

Rousseau als Religionspädagoge.

Ein frühes Stufenmodell religiöser Erziehung im „Émile“

Jean-Jacques Rousseau veröffentlichte im Jahr 1762 sein pädagogisches Hauptwerk „Émile ou de l'Éducation“. Darin beschreibt Rousseau die Erziehung eines fiktiven Knaben namens Émile von der Geburt bis zu seiner Ehe. In diesem Zusammenhang entwickelt Rousseau nach und nach seine pädagogischen Grundsätze. Erst im vierten Buch des voluminösen Werkes – Émile ist fast schon erwachsen – äußert sich Rousseau zur religiösen Erziehung von Émile. Dabei fällt der bis heute immer wieder zitierte und kritisierte Satz: „Ich sehe voraus, wie viele Leser erstaunt sein werden, dass ich das erste Alter meines Schülers habe verstreichen lassen, ohne mit ihm über die Religion zu sprechen. Mit fünfzehn Jahren wusste er noch nicht, ob er eine Seele habe und vielleicht ist es mit achtzehn noch zu früh, dass er es erfährt.“¹

Eine ausdrückliche religiöse Unterweisung in der Kindheit ist für Rousseau kein Thema. Das war skandalös, das war eine Provokation sondergleichen für die kirchliche Katechese seiner Zeit und scheint auch für die gegenwärtige Religionspädagogik indiskutabel. Betrügt Rousseau das Kind Émile – um mit Albert Biesinger zu sprechen – nicht um Gott? Gibt es nicht das Recht auf einen Kinderglauben, gleichgültig wie naiv er ist? Über das Etikett, mit dem Rousseaus Pädagogik von religionspädagogischer Seite versehen wird, ist längst entschieden: „Rousseauismus“ gilt hier bis heute als Kurzformel für den Verzicht auf religiöse Erziehung in der Kindheit.² Dieser Verzicht Rousseaus wird von verschiedenen Religionspädagogen allerdings recht unterschiedlich charakterisiert. Hans-Jürgen Fraas erkennt bei Rousseau den gescheiterten Versuch „das Ideal der freien Wählbarkeit der Religion bzw. der Wahlfähigkeit im weltanschaulichen Bereich“ durch „sachliche Neutralität in der (frühen) Kindheit“³ zu erreichen. Norbert Mette kennzeichnet Rousseaus pädagogisches Modell als „Plädoyer für eine kindgerechte Erziehung ohne Religion“, als „Programm von der ‚irreligiösen Erziehung‘“⁴. Für Kurt Schori dokumentiert Rousseau darüber hinaus „in der europäischen Geistesgeschichte vielleicht zum erstenmal den totalen Widerstand gegen die religiöse Erziehung“⁵.

Es wird sich im Folgenden aber zeigen: Schon die Feststellung, Rousseau lehne jede religiöse Erziehung im Kindesalter ab, wird Rousseaus differenziertem Erziehungskonzept nicht gerecht. Die weitergehende Behauptung, Rousseau lehne religiöse Erziehung überhaupt ab, ist schlicht falsch und gibt Rousseaus erzieherische Absicht im *Émile* völlig verzerrt wieder. Im Folgenden soll die These begründet werden:

¹ J.-J. Rousseau, *Emil oder Über die Erziehung*. Vollständige Ausgabe in neuer deutscher Fassung besorgt von L. Schmidts, München/Wien/Zürich 81987, 266f.

² Vgl. F. Schweitzer, *Die Religion des Kindes. Zur Problemgeschichte einer religionspädagogischen Grundfrage*, Gütersloh 1992, 117f.

³ H.-J. Fraas, *Religiöse Erziehung und Sozialisation im Kindesalter*, Göttingen ³1978, 28.

⁴ N. Mette, *Religionspädagogik*, Düsseldorf 1994, 95 u. 97.

⁵ K. Schori, *Religiöses Lernen und kindliches Erleben. Eine empirische Untersuchung religiöser Lernprozesse bei Kindern im Alter von vier bis acht Jahren*, Stuttgart 1998, 9.

Rousseaus Pädagogik enthält auch die religiöse Erziehung, mehr noch: *Rousseaus pädagogisches Konzept berücksichtigt von frühester Kindheit an eine religiöse Erziehung mit dem Ziel der religiösen Mündigkeit*. Es gilt Rousseau nicht nur als Pädagogen zu sehen, sondern auch als *Religionspädagogen* zu entdecken und kritisch zu würdigen.

Rousseaus religiöses Erziehungsmodell muss freilich in dem bei ihm gegebenen Zusammenhang betrachtet werden. Dieses Modell lässt sich nur verstehen im Kontext von Rousseaus persönlichen Erfahrungen mit Religiosität sowie seinen pädagogischen und theologischen Überlegungen. Damit ergibt sich folgende Gliederung dieses Beitrages: Den Anfang bilden kurze biographische Hinweise auf Rousseaus eigene religiöse Entwicklung (1). Dann werden zentrale pädagogische Leitgedanken kurz zusammengefasst, die Rousseau im *Émile* entwickelt (2) und im Anschluss daran Rousseaus religionsphilosophische und theologische Vorstellungen skizziert (3). Vor diesem Hintergrund wird dann Rousseaus Modell der religiösen Erziehung verständlich (4) und kann aus Perspektive der heutigen Religionspädagogik gewürdigt werden (5).

1. Rousseaus religiöse Entwicklung

Wenige Tage nach Rousseaus Geburt in Genf im Jahre 1712 stirbt seine Mutter. Eine Tante und sein Vater – Rousseau beschreibt ihn als Mensch „von tiefer Religiosität“⁶ – kümmern sich zunächst um seine Erziehung. Im Alter von zehn Jahren wird Rousseau einem Pfarrer nahe bei Genf zur Erziehung in Pension gegeben und gemäß dem calvinischen Bekenntnis unterrichtet. Mit 16 Jahren bricht Rousseau eine Lehre bei einem Graviermeister ab und wandert überstürzt nach Italien aus. Dort tritt er zur katholischen Kirche über. Als Grund für die Konversion nennt er später vor allem die Unterstützung, die er als Konvertit erhalten habe. Die Konversionsvorbereitung erlebt er zusammen mit anderen Jugendlichen in einem italienischen Katechumenen-Hospiz. 26 Jahren später – Rousseau hat sich inzwischen unter den Pariser Philosophen einen Namen gemacht und ersten Ruhm erlebt – tritt Rousseau nach seiner Rückkehr nach Genf wieder seinem ursprünglichen calvinischen Bekenntnis bei. Trotz massiven Konflikten zumal mit der katholischen Kirche betrachtet sich Rousseau im Unterschied zu anderen Philosophen der Aufklärungszeit ausdrücklich als Verteidiger der Religion.⁷

In den „Bekenntnissen“, die Rousseau gegen Ende seines Lebens verfasst, beurteilt er seine eigene religiöse Erziehung in der Kindheit als geglückt, aber untypisch.⁸ Daraus lasse sich für andere nichts lernen. Die religiöse Unterweisung, die er beim Übertritt zur katholischen Konfession erlebte, findet dagegen Rousseaus scharfe Kritik. Der Katechese im Hospiz sei es nicht darum gegangen, ihn zu überzeugen, sondern man habe seine Schwäche auszunutzen versucht, um seinen Willen zu brechen und ihn zu unterwerfen.⁹

Doch Rousseau erinnert sich auch an positive Erfahrungen aus dieser Zeit. Mit einem katholischen Priester, dem er Vertrauen entgegenbringen konnte, führte er offene und

⁶ J.-J. Rousseau, *Bekenntnisse*, Frankfurt a. M. 1985, 111.

⁷ Vgl. dazu L. Millet, *La pensée de Rousseau*, 1966, 130ff.

⁸ Vgl. J.-J. Rousseau, *Bekenntnisse*, a.a.O., 111f.

⁹ A.a.O., 109–122.

intensive Gespräche über philosophische und theologische Fragen. „Seine weisen, wenn auch zunächst wirkungslosen Lehren“, schreibt Rousseau in seinen Bekenntnissen, „[streuten] in mein Herz Keime der Tugend und Religiosität [...], die darin niemals untergegangen sind“¹⁰. Dieser Priester wurde im *Émile* zum Vorbild des „savoyischen Vikars“, von dem hier noch zu sprechen sein wird.

2. Allgemeine pädagogische Leitgedanken im *Émile*

Grundlage für Rousseaus religionspädagogischen Überlegungen im *Émile* bilden seine allgemeinen pädagogischen Leitgedanken, die nachfolgend knapp skizziert werden. Vieles davon zählt heute längst zum pädagogischen Allgemeingut, darum können wir uns hier sehr kurz fassen. Dabei sollte aber bedacht werden, dass Rousseau seine Vorstellungen vor mehr als 200 Jahren entwickelte, das heißt vor Pestalozzi, Fröbel, Montessori und der ganzen reformpädagogischen Bewegung.

Ziel der Erziehung ist die *Bildung des vernünftigen und selbstverantwortlichen Menschen*. Zwar verbindet man bis heute mit Rousseau oft nur ein programmatisches „Zurück zur Natur“, aber an keiner Stelle in seinen Schriften findet sich – weder wörtlich noch sinngemäß – diese geläufige Formel. „Zurück zur Natur“ drückt auch nicht Rousseaus erzieherische Absicht im *Émile* aus. Rousseau huldigt keinem pädagogischem Naturalismus. Nach Rousseau ist es vielmehr „das Meisterstück einer guten Erziehung einen vernünftigen Menschen zu bilden“¹¹, der „mit eigenen Augen sieht“, „mit seinem Herzen fühlt“ und den „keine Autorität außer seiner *eigenen Vernunft* beherrscht“ (264).

Um das Erziehungsziel eines weisen und vernünftigen Menschen (102) zu erreichen, bemüht sich Rousseau aber um eine Erziehung, die die natürlichen Anlagen des Menschen berücksichtigt, um eine *naturgemäße Erziehung*. In diesem Sinn fordert Rousseau: „Beobachtet die Natur und folgt dem Weg, den sie euch zeigt!“ (20) Dass eine so verstandene „natürliche Erziehung“ sehr problematisch werden kann, weiß auch Rousseau, wenn er zu bedenken gibt, dass wir „[nicht] wissen [...], was uns die Natur zu sein erlaubt“ (38). Rousseaus zunächst noch sehr vage und missverständliche Forderung nach einer naturgemäßen oder natürlichen Erziehung muss sich darum in weiteren pädagogischen Prinzipien konkretisieren.

Dazu zählt zunächst die *zurückhaltende und bewahrende Methode*. Rousseau bezeichnet die Kindheit als „Schlaf der Vernunft“ (89); der *erwachsenen Vernunft*, sollte man präziser formulieren, denn Rousseau kennt eine eigene *kindliche Vernunft* (153). Die eigentliche Erziehung zur Vernunft muss warten, bis der richtige Augenblick dazu gekommen ist. Solange will Rousseau alles vermeiden, was den „Schlaf der Vernunft“ stören könnte. Rousseau geht es darum keineswegs um schnelle, vorweisbare Lernerfolge, sondern um behutsame, aber sichere Fortschritte (235, vgl. 101). Die wichtigste Regel sei nicht etwa, Zeit zu gewinnen, sondern Zeit zu verlieren (72). „Betrachtet jede Verzögerung als einen Vorteil,“ schreibt Rousseau, „denn man gewinnt viel,

¹⁰ A. a. O., 151.

¹¹ J.-J. Rousseau, *Emil oder Über die Erziehung*. Vollständige Ausgabe in neuer deutscher Fassung besorgt von L. Schmidts, München/Wien/Zürich 81987, 68. – Alle folgenden Seitenangaben, die im Text in Klammer eingefügt sind, beziehen sich auf diese Ausgabe.

wenn man sich seinem Ziel ohne Verluste nähert“ (73). Intellektuelle Fähigkeiten wie Sprechen, Lesen und Schreiben sollen in der Kindheit demnach zwar nicht forciert gefördert, aber doch *indirekt vorbereitet* werden, insbesondere durch Sinnesübungen sowie durch sportliche und handwerkliche Betätigung. „Statt das Kind an das Buch zu fesseln, beschäftige ich es in einer Werkstatt. Seine Hände arbeiten zum Vorteil seines Geistes“ (171).

Die zurückhaltende Methode gründet in Rousseaus Prinzip des *altersgemäßen* Lernens. Rousseau ist hier ein Vorläufer viel späterer entwicklungspsychologischer Gedanken, einer der Entdecker der Kindheit. „Behandelt euren Zögling, wie es seinem Alter entspricht!“ (70, vgl. 173), „Lasst die Kindheit im Kinde reifen!“ (73), fordert Rousseau wiederholt. Die Kindheit habe eine eigene Art zu sehen, zu denken, zu fühlen und nichts sei unvernünftiger als ihr unsere Art aufdrängen zu wollen (69). „Jedes Alter, jede Lebensstufe hat seine eigene Vollkommenheit und seine eigene Reife“ (149).

Erwachsene sollen darum auch nicht „mit Kindern rasonieren“ (68) und philosophische Fragen mit ihnen erörtern. Derartige „Kinderphilosophie“, die damals im Anschluss an John Locke Mode geworden war,¹² lehnt Rousseau als nicht altersgemäß ab. Man soll sich davor hüten, „im Unterricht vorwegzunehmen, was erst für einen reiferen Verstand taugt“ (202). Kinder mögen zwar uns bekannt erscheinende philosophische Wörter benutzen, verbinden damit aber aufgrund ihres eigenen, kindlichen Denkens ganz andere Vorstellungen.

Rousseaus Respekt vor dem Kind und dessen Eigenart äußert sich auch darin, dass seine Erziehung nicht auf Befehl und Gehorsam beruhen darf. Statt dessen befürwortet Rousseau *entdeckendes Lernen durch eigene Erfahrung*. Der Erzieher „darf keine Vorschriften geben, er muss sie finden lassen“ (26, vgl. 67), schreibt Rousseau. „Halte eurem Zögling keine Reden: er darf nur aus der Erfahrung lernen“ (71). Junge Menschen „dürfen nichts aus Büchern lernen, was sie aus der Erfahrung lernen können“ (259). Durch das geschickte Arrangement des pädagogischen Umfeldes gibt der Erzieher aber Anregungen, Hilfen, Impulse, das heißt an die Stelle der unmittelbaren wortreichen Unterweisung tritt eine „indirekte Erziehung“ mittels einer vorbereiteten Umgebung (165, Anm.).

3. Religionsphilosophische und theologische Gedanken im *Émile*

Diese allgemeinen pädagogischen Prinzipien entwickelt Rousseau in den ersten drei Büchern des *Émile*. Im vierten Buch befasst er sich nun mit grundlegenden religionsphilosophischen und theologischen Fragen. Dazu lässt Rousseau einen savoyischen Vikar ein großes „Glaubensbekenntnis“ gegenüber dem inzwischen fast schon erwachsenen Émile ablegen. Dieses Glaubensbekenntnis beinhaltet die Vorstellung von Religion und Glaube, die der religiösen Erziehung Émiles zugrunde liegt. Hier demonstriert Rousseau, dass der Glaube an Gott vernünftig gerechtfertigt werden kann und

¹² Vgl. J. Locke, Gedanken über Erziehung. Ergänzte und durchgesehene Ausgabe, Stuttgart 1997, 89f. Schon Locke war allerdings der Ansicht, dass nur ein solches „vernünftiges Gespräch“ sinnvoll sei, das den „Fähigkeiten und der Fassungskraft des Kindes angepasst ist. Niemand kann meinen, man müsse mit einem drei- oder siebenjährigen Knaben Erörterungen anstellen wie mit einem erwachsenen Mann“ (ebd.).

muss, dennoch aber über die Fassungskraft der Vernunft hinausweist. Diese Vernunft gründet in Gott, sie ist Geschenk Gottes: „Der Gott, den ich verehere, ist kein Gott der Finsternis. Er hat mir nicht den Verstand gegeben, um mir seinen Gebrauch zu verbieten. Wer mir die Unterwerfung meines Verstandes gebietet, beleidigt ihren Schöpfer. Der Priester der Wahrheit unterjocht nicht meine Vernunft, er klärt sie auf“ (318). Rousseau versucht recht ausführlich zu zeigen, dass der richtige Gebrauch unserer Vernunft tatsächlich unweigerlich zu Gott führen muss. Er behauptet, dass der Philosoph, der nicht glaube, unrecht habe, weil er die Vernunft, die er kultiviert habe, schlecht verwende und weil er imstande sei, die Wahrheit zu begreifen, die er verwerfe (267). Rousseau wagt sich sogar an einen Gottesbeweis, bei dem er Argumente von Aristoteles und Thomas von Aquin aufnimmt (278–289). Ich verzichte hier auf die Darstellung und Kritik dieses Gottesbeweises, der ohnehin „wenig originell [ist] und bei weitem unter dem intellektuellen Niveau [steht], das die *theologia naturalis* schon Jahrhunderte vorher erreicht hatte“¹³. Denn entscheidend ist nun, dass Rousseau selbst diesem vermeintlichen „Beweis“ gar keine überragende Bedeutung zumisst. Dieser ist für ihn nur ein Zwischenergebnis, über das hinauszugehen ist. Denn die Vernunft führt zwar zu Gott, aber Gott transzendiert die Vernunft. „Je mehr ich mich anstrengte, sein unendliches Wesen anzuschauen“, schreibt Rousseau, „um so weniger begreife ich es“ (300). Das heißt Gott entzieht sich letztlich menschlicher Begrifflichkeit: „Je näher ich im Geist dem ewigen Licht komme“, so Rousseau, „desto mehr blendet und verwirrt mich sein Glanz und ich muss alle irdischen Begriffe aufgeben, mit deren Hilfe ich mir eine Vorstellung von Gott gemacht habe“ (298).

Die Religion, die Rousseau seiner Erziehung zugrunde legt, setzt somit Vernunft zwar voraus, lässt sich aber nicht auf eine „Vernunftreligion“ reduzieren. „Ich bemühe mich, meine Vernunft vor der höchsten Intelligenz zu vernichten, und ich sage mir: wer bist du, die Allmacht zu ermessen?“ (329), heißt es gegen Ende des Glaubensbekenntnisses. Rousseaus Religion ist keine reine Vernunftreligion und gerade in den religionsphilosophischen Passagen des *Émile* geht Rousseau über die aufklärerische Idee einer (nur) vernünftigen *Religion naturelle* weit hinaus.¹⁴ Die Vernunft taugt allerdings bei Rousseau dazu, uns von der Gewissheit Gottes zu überzeugen – um dann aber doch angesichts der Unbegreiflichkeit Gottes ihr Ungenügen zu erfahren.

Rousseau steht mit derartigen Überlegungen in der christlichen Theologiegeschichte keineswegs vereinzelt da. Schon bei Augustinus findet sich die knappe, aber präzise Formulierung: *Si comprehendis, non est deus* – wenn du begreifst, ist es nicht Gott. Was man begreift, kann nicht Gott sein. Über Gott lässt sich eigentlich überhaupt keine zutreffende positive Aussage treffen, allenfalls lässt sich noch sagen, wer er nicht ist. Die Tradition dieser „negativen Theologie“ wird auch von Thomas von Aquin aufgenommen, der feststellt: „Das Äußerste menschlichen Gotterkennens ist es: zu wissen, dass wir Gott nicht wissen.“¹⁵ Weil wir unvernünftig sind, Gott zu begreifen, werde

¹³ G. R. Schmidt, Rousseaus Religion im geistigen Kräftefeld seiner Zeit, in: O. Hansmann (Hg.), Seminar: Der pädagogische Rousseau, Bd. 2, Weinheim 1996, 209.

¹⁴ Vgl. dagegen: F.-P. Hager, Rousseaus „Profession de foi du Vicaire Savoyard“ als Dokument aufklärerischer Religionsphilosophie und die pädagogischen Konsequenzen von Rousseaus Auffassung über die Religion, in: ders./D. Jedan (Hg.), Religion und Erziehung in Aufklärungsphilosophie und Aufklärungszeit, Bochum 1995, 31–54.

Gott „durch Schweigen geehrt“¹⁶. Gerade auch in Anbetracht der Katastrophen des 20. Jahrhunderts versuchte die christliche Theologie der vergangenen Jahrzehnte wieder die Erfahrung der Unbegreiflichkeit, ja Abwesenheit Gottes einzubeziehen. In zahlreichen neueren Entwürfen der systematischen Theologie ist darum auch heute wieder ein „Gesfü für den Wert negativer Theologie“¹⁷ feststellbar.

4. Rousseaus Konzept der religiösen Erziehung

Blicken wir kurz zurück: Die pädagogischen Prinzipien Rousseaus favorisieren zurückhaltende, altersgemäße und entdeckende Methoden, die auf eigenen Erfahrungen des Kindes aufbauen. Rousseaus Vorstellung von Religion setzt zwar Vernunft voraus, übersteigt diese aber. Sein Modell der religiösen Erziehung birgt nun im Grunde keine Überraschungen mehr. Rousseau versucht nichts weiter, als seine pädagogischen und theologischen Einsichten konsequent auf eine Religionspädagogik anzuwenden. Die religiöse Erziehung erfolgt in zwei Stufen oder Phasen: einer vorbereitenden Phase in der Kindheit und einer glaubenssensiblen Phase in der Jugendzeit.

4.1 Die vorbereitende Phase religiöser Erziehung

Eigenständiger und verantworteter Glaube ist für Rousseau wie gesehen nur auf dem Weg über die Vernunft zugänglich. Solange Kinder vernünftige Argumentation noch nicht nachvollziehen können, hält er darum eine ausdrückliche religiöse Unterweisung nicht für altersgemäß. Es muss vielmehr alles darangesetzt werden, die Kinder gut vorbereitet und möglichst unbeschadet ins vernünftige Alter zu geleiten. Darum gilt es auch bezüglich der religiösen Erziehung zunächst geduldig abzuwarten und nichts zu übereilen. Rousseau verfolgt hier genauso wie bei der Erziehung insgesamt seine *Maxime*: besser als eine am schnellen Erfolg orientierte Erziehung sind langsame und sichere Fortschritte.

Auch in der religiösen Erziehung kommt demnach das Prinzip der zurückhaltenden Methode zum Tragen. Verfrühte theologische Lehren, die von den Kindern ohnehin nicht angemessen aufgenommen werden können, lehnt Rousseau ab. Dies beinhaltet insbesondere einen vorläufigen Verzicht auf zentrale dogmatische Termini und damit zusammenhängende Themen: „Wie sollen sich die Begriffe Schöpfung, Vernichtung, Allgegenwart, Ewigkeit, Allmacht [...] in ihrer ganzen Stärke, das heißt in ihrer ganzen Dunkelheit jungen Seelen darstellen, die noch mit den ersten Operationen ihrer Sinne beschäftigt sind, und die nur das begreifen, was sie berühren?“ (266)

Aus diesem Grund lehnt Rousseau auch einen Katechismusunterricht ab, der Kinder oft nur zum stumpfsinnigen Auswendiglernen anhält. „Wenn ich die Dummheit in ihrer ganzen Ärgerlichkeit darstellen müsste, so würde ich einen Pedanten malen, wie er den Kindern den Katechismus beibringt. Wenn ich ein Kind verdummen wollte, so würde ich es zwingen, mir zu erklären, was es sagt, wenn es den Katechismus auf-sagt“, schreibt Rousseau sarkastisch (267). Sobald man die Menschen daran gewöhne,

¹⁵ Thomas v. Aquin, *Quaest. disp. de potentia Dei* 7, 5 ad 14.

¹⁶ *Ders.*, *De trinitate* 2, 1 ad 6.

¹⁷ Vgl. dazu E.-M. Faber, *Negative Theologie heute. Zur kritischen Aufnahme und Weiterführung einer theologischen Tradition in neuerer systematischer Theologie*, in: *Theologie und Philosophie* 74 (1999), 481–503, hier 481.

Worte auszusprechen, die sie nicht verstehen, könne man sie leicht alles sagen lassen, was man wolle (265). Er sehe nicht ein, so Rousseau weiter, „was man bei diesem Unterricht anderes erreich[e], als dass man die Kinder frühzeitig zum Lügen bring[e]“ (267).

Der große Nachteil unangemessener Gottesvorstellungen, die man Kindern einprägen sei, dass sie das ganze Leben haften bleiben und damit die weitere religiöse Entwicklung behindern. Rousseau befürchtet, „dass sich solche Menschen auch als Erwachsene keinen anderen Begriff von der Gottheit machen, als den ihrer Kindheit“ (269). Es wäre nach Rousseau aber besser „gar keinen Begriff von der Gottheit zu haben als einen niedrigen, phantastischen, beleidigenden, einen der Gottheit unwürdigen“ (268f). Rousseau nimmt damit Thomas von Aquin wörtlich: in der Kindheit Schweigen von Gott um der Ehre Gottes willen, das heißt ein Verzicht auf frühe explizite religiöse Unterweisung aus *theologischen* Gründen.

Darüber hinaus begründet Rousseau seine zurückhaltende religiöse Erziehung in der Kindheit auch *pädagogisch*. Rousseau ist zuversichtlich, dass ausdrückliche religiöse Unterweisung fruchtbar sein wird, wenn die richtige Zeit dafür gekommen ist. Dies zeigen die Stellen im *Émile*, in denen Rousseau seinen Zögling mit dessen konventionell erzogenen Altersgenossen vergleicht: „Mit sechs Jahren unterschied sich mein Schüler nur wenig von eurem Schüler, weil ihr noch keine Zeit hattet, ihn zu entstellen. Jetzt haben sie nichts mehr gemeinsam. Im Mannesalter, dem er sich nähert, muss er sich völlig verschieden zeigen, oder ich habe meine Mühe verloren. [...] Ihr staunt, bei dem einen edle Gefühle zu finden, von denen der andere keine Spur besitzt. Bedenkt aber auch, dass diese bereits alle Philosophen und Theologen sind, ehe Emil weiß, was Theologie ist, und ehe er noch von Gott jemals hat reden hören“ (262). Die anderen Kinder wurden zwar massiv religiös erzogen, ja man versuchte sie schon in der Kindheit zu Philosophen und Theologen zu machen, aber diese Erziehung erreichte auf lange Sicht gerade das Gegenteil dessen, was sie beabsichtigte: „Will man [die Kinder] fromm machen, lässt man sie sich in der Kirche langweilen; indem man sie ständig Gebete murmeln lässt, erzwingt man ihren Wunsch, nicht mehr beten zu müssen“ (84).

Rousseau verzichtet also nicht etwa deshalb auf eine ausdrückliche religiöse Erziehung, weil er eine „frühkindliche religiöse ‚Beeinflussung‘“¹⁸ oder Manipulation befürchtet. Vielmehr lässt ihn die offensichtliche Erfolglosigkeit der religiösen Unterweisung seiner Zeit nach einer Alternative suchen. Rousseau ist sich sicher, dass sich letzten Endes sein Erziehungsweg bestätigen wird: „Wenn ich meinen Schüler mit den euren vergleiche, finde ich kaum etwas Gemeinsames; es wäre bei der Verschiedenheit ihrer Erziehung fast ein Wunder, wenn er ihnen irgendwo gliche. Da er seine Kindheit in der ganzen Freiheit verbrachte, die sie sich in ihrer Jugend anmaßen, fängt er nun in seiner Jugend an, sich an die Ordnung zu binden, der man sie als Kinder unterworfen hatte“ (336f). Rousseaus Erziehung macht „aus einem feurigen, lebhaften, hitzigen, ungestümen jungen Mann, der in der aufbrausendsten Epoche seines Lebens steht, einen besonnenen Philosophen, einen wahren Theologen“ (336). Wer dem Kind einen echten Glauben ermöglichen will, darf es nicht schon in der Kindheit zum Theologen aus-

¹⁸ H.-J. Fraas, a.a.O. (s. o. Anm. 3), 26.

bilden wollen, ist Rousseaus pädagogischer Grundgedanke. Während andere Jugendliche in der Pubertätszeit dann ihre religiöse Erziehung überdrüssig über Bord werfen, entdeckt Émile jetzt erst und dauerhaft seine eigene Religiosität.

Die vorbereitende Phase enthält aber durchaus bereits Formen einer *impliziten* religiösen Erziehung. Dies zeigt etwa der hohe Stellenwert, den in der Kindheit die Beschäftigung mit der Natur einnimmt. „Die Naturkunde“, schrieb Rousseau schon im Jahr 1740 mit Bezug auf seine damalige Hauslehrertätigkeit, „darf als interessanteste aller Wissenschaften gelten, mit denen sich die Menschen beschäftigen und als diejenige, die uns auf dem natürlichsten Wege von der Bewunderung der Schöpfung hinführt zu der Liebe zum Schöpfer. Ich werde also nicht versäumen, seine Neugier für alles zu wecken, was damit in Zusammenhang steht.“¹⁹

4.2 Die glaubenssensible Phase

Émile ist fast erwachsen, wenn der rechte Augenblick, die „sensible Phase“ für eine *explizite* Auseinandersetzung mit religiösen Fragen gekommen ist. Die jetzt einsetzende Entwicklungsstufe wird nicht einfach auf die bisherige Entwicklung „aufgesetzt“, sondern jetzt wird entfaltet, was in der vorbereitenden Phase grundgelegt wurde.²⁰

Wenn Émile nun beginnt, schreibt Rousseau, „sich wegen dieser großen Fragen zu beruhigen, dann nicht darum, weil er davon gehört hat, sondern weil seine fortschreitenden Einsichten sein Suchen in diese Richtung lenken“ (269). Damit ist der entscheidende Moment gekommen, in dem Émile zu einem eigenen Bekenntnis herausgefordert werden kann. „Du bist in dem kritischen Alter,“ erklärt der savoyische Vikar Émile, „wo sich der Geist der Gewissheit öffnet, wo das Herz seine Form und seinen Charakter empfängt und wo man sich für das ganze Leben entscheidet, sei es zum Guten oder zum Bösen (330)“.

Seine eigenen Erfahrungen und Fragen wecken in Émile das Bedürfnis religiöse Fragen zu klären. Darum verlangt er jetzt Antwort von seinem religiösen Begleiter. Der Vikar weicht Émiles diesbezüglichen Nachfragen nicht aus, bleibt also keineswegs „neutral“, sondern bekennt ihm gegenüber offen seinen Glauben. Die eigene Entscheidung ist Émile damit nicht abgenommen. Die nächsten Schritte muss er selbst gehen. Der Vikar entlässt ihn schließlich in die eigene Verantwortung: „Nun hast du [...] mein Glaubensbekenntnis gehört, so wie es Gott in meinem Herzen liest. [...] Ich habe dir ohne Rückhalt mein Herz geöffnet; was ich für gewiss halte, habe ich dir eindeutig gesagt. Meine Zweifel habe ich als Zweifel dargestellt, meine Meinungen als Meinungen. Ich habe dir meine Gründe für Zweifel und Glauben mitgeteilt. Nun musst du urteilen (331).“ Émiles Gesprächspartner kann jetzt nur noch darauf vertrauen, dass Émiles religiöse Erziehung ihr Ziel erreicht hat, das heißt dass Émile in religiöser Hinsicht mündig geworden und zu einer von ihm selbst verantworteten Entscheidung fähig geworden ist.²¹

¹⁹ J.-J. Rousseau, Preisschriften und Erziehungsplan. Hg. v. H. Röhrs, Bad Heilbrunn 1967, 150.

²⁰ Vgl. dagegen F. Schweitzer, a.a.O. (s. o. Anm. 2), 126, der im Hinblick auf die religiöse Erziehung im Jugendalter bei Rousseau feststellt: „Vorstufen oder eine Vorbereitung, die selbst als religiös zu nennen wäre, anerkennt Rousseau nicht.“ Anders als bei Rousseau sei die religiöse Erziehung im Jugendalter erst bei Schleiermacher „ohne größere Brüche in die religiöse Entwicklung seit der Kindheit eingebettet“, schreibt Schweitzer an anderer Stelle (Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters, Gütersloh 1996, 127).

Doch um noch einmal klarzustellen, dass Glaube nicht auf Vernunft reduzierbar ist und weder vom Erzieher noch von Émile eigenmächtig „produziert“ werden kann, lässt Rousseau den Vikar hinzufügen: „Erwecke zunächst in dem Herzen den Wunsch nach Erleuchtung. [...] Wenn Gott Abraham sogar aus Steinen Kinder schenken kann, so hat jeder Mensch das Recht, Erleuchtung zu erhoffen, wenn er sich dessen würdig erweist“ (331).

5. Kritische Würdigung aus Perspektive gegenwärtiger Religionspädagogik

Rousseaus Pädagogik zielt von frühester Kindheit an auf eine gelingende religiöse Erziehung. Doch das Kind muss erst eine lange vorbereitende Phase durchschreiten, ehe es in der Jugendzeit religiös mündig werden kann. „Aus der jüngsten religionspsychologischen und religionspädagogischen Diskussion ist eine Entwicklungstheorie nicht mehr wegzudenken, deren Ziel ausdrücklich die religiöse Autonomie ist,“ schrieb Anton A. Bucher kürzlich.²² Diese Theorie sei geeignet, so Bucher weiter, „den Anspruch des Menschen auf Selbstbestimmung und Freiheit, wie in der Aufklärung aufgebrochen und in der Neuzeit gewachsen, mit einer dezidiert religiösen Haltung zu versöhnen: Die strukturgenetische Entwicklungstheorie nach Oser und Gmünder.“²³ Diesem Urteil ist zuzustimmen. Aber es soll hier daran erinnert werden, dass bereits bei Rousseau eine Entwicklungstheorie vorliegt, „deren Ziel ausdrücklich die religiöse Autonomie ist“, und dass schon Rousseaus religionspädagogisches Stufenmodell versucht „den Anspruch des Menschen auf Selbstbestimmung und Freiheit [...] mit einer dezidiert religiösen Haltung zu versöhnen“.

Unverständlich wie Religionspädagogen dazu kommen konnten, bei Rousseau das Programm einer irreligiösen Erziehung zu entdecken, geradezu abenteuerlich erscheint die Behauptung, Rousseau dokumentiere einen „totalen Widerstand gegen religiöse Erziehung“²⁴. Rousseau hat das Recht als Religionspädagoge wahrgenommen und kritisiert zu werden. Darum abschließend eine kritische Würdigung von

²¹ Da Émile zum „wahren Theologen“ (336) erzogen werden soll, steht der Erzieher dieser Entscheidung nicht gleichgültig gegenüber. Bei dieser Entscheidung steht auf dem Spiel, ob der Erzieher seine bisherige „Mühe verloren [hat]“ (262). An einer gelingenden religiösen Erziehung ist Rousseau auch deshalb gelegen, da er davon überzeugt ist, dass es „ohne Glauben keine wahre Tugend gibt“ (332, vgl. 307). Religiöse Erziehung ist für Rousseau schon aus diesem Grund notwendiger Bestandteil seiner Pädagogik. In diesem Zusammenhang ist darüber hinaus auf das gesellschaftliche Interesse an religiöser Erziehung hinzuweisen, auf das Rousseau im „Contrat social“, der im selben Jahr wie der „Émile“ erschien, ausdrücklich hinweist. Für den Staat sei es wichtig, so schreibt Rousseau dort, „dass jeder Bürger eine Religion habe, die ihm vorschreibt, seine Pflichten zu lieben“. Die Dogmen dieser Religion seien für den Staat allerdings nur insofern von Bedeutung „als sie die Moral und die Pflichten betreffen, die der Gläubige anderen gegenüber zu erfüllen hat“ (*J.-J. Rousseau, Politische Schriften*, Bd. 1, Paderborn 1977, 205). Rousseau wendet sich im „Contrat social“ auch gegen Bayle, der behauptete „keine Religion wäre für den politischen Körper nützlich“ (a.a.O. 200). Allerdings ist zu beachten, dass die im „Contrat social“ beschriebene „Religion civile“ keineswegs mit der im „Émile“ beschriebenen „Religion naturelle“ identisch ist, und dass darüber hinaus gerade Rousseaus Äußerungen zur „Religion civile“ höchst problematisch sind.

²² A.A. Bucher, *Entwicklung zur religiösen Mündigkeit*, in: *Lebendige Katechese* 21 (1999), 8f.

²³ Vgl. F. Oser/P. Gmünder, *Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgenetischer Ansatz*, Gütersloh 41996.

²⁴ K. Schori, a.a.O. (s. o. Anm. 5), 9.

Rousseaus Modell religiöser Erziehung aus Perspektive der gegenwärtigen Religionspädagogik:

- Rousseau legte seinen religionspädagogischen Entwurf in einer Zeit der Tradierungskrise des christlichen Glaubens vor. Auf der einen Seite stand die unbefriedigende Katechismusunterweisung, auf der anderen die prinzipielle Infragestellung *jeder* religiösen Erziehung und zum Teil die Verhöhnung herkömmlicher Religiosität durch einige zeitgenössische Philosophen. Krisen sind offensichtlich eine permanente Begleiterscheinung des religiösen Tradierungsprozesses. Rousseaus Entwurf ist ein origineller Vorschlag, diese Tradierungskrise gelassen zu bewältigen.
- Rousseau lehrt uns darüber hinaus, dass Gelassenheit und Geduld auch angemessene Haltungen gegenüber der religiösen Entwicklung eines Kindes sind: Es ist schon viel gewonnen, wenn wir dem Kind Raum geben und Zeit lassen, damit es *sein* und *werden* kann. Auch heute gilt, dass sich Glaube pädagogischer Machbarkeit entzieht. Glaube ist kein vermittelbarer Lernstoff, sondern Geschenk Gottes.
- Rousseaus Verzicht auf eine ausdrückliche religiöse Erziehung in der Kindheit ist vor allem als ein Verzicht auf die offensichtlich erfolglose Katechismuskatechese seiner Zeit zu verstehen. Rousseau trifft sich mit seiner diesbezüglichen Kritik beispielsweise weitgehend mit entsprechenden Äußerungen der katechetischen Erneuerungsbestrebungen um die Wende zum 20. Jahrhundert.²⁵
- Rousseau begründet sein Modell religiöser Erziehung sowohl theologisch als auch pädagogisch und stimmt insofern in seiner Argumentation formal mit der Argumentation heutiger Religionspädagogik überein.
- Rousseaus Erziehungsmodell ist keineswegs der illusorische Versuch einer sachlich neutralen Erziehung, sondern von Anfang an auf eine gelingende religiöse Erziehung hin ausgerichtet. Rousseau bietet heutiger Religionspädagogik darum keinen Grund zu grundsätzlicher, sondern nur zur methodischen Kritik.
- Rousseau erkennt als einer der ersten Pädagogen die hohe Bedeutung der *Jugendzeit* für eine gelingende religiöse Entwicklung. Zurecht gilt darum Rousseau als „Entdecker der *Religion des Jugendalters*“²⁶.
- Religiöse Erziehung hat für Rousseau dann ihr Ziel erreicht, wenn der junge Erwachsene in religiöser Hinsicht mündig geworden ist. In der Religionspädagogik besteht heute weitgehend Konsens darüber, dass das Ziel religiöser Erziehung „religiöse Autonomie“ ist.²⁷
- Das Ziel religiöser Mündigkeit wird bei Rousseau auch in der Jugendzeit nicht durch eine „wertfreie“ Präsentation unterschiedlicher Religionen oder Weltanschauungen erreicht. Der Jugendliche wird vielmehr durch das glaubwürdig vorgebrachte Bekenntnis seines religiösen Begleiters zu einer eigenen Stellungnahme herausgefordert. Heute ist aus der sozialempririschen Jugendforschung bekannt „wel-

²⁵ Vgl. dazu F. Trautmann, Religionsunterricht im Wandel. Eine Arbeitshilfe zu seiner konzeptionellen Entwicklung, Essen 1990, 75–100.

²⁶ F. Schweitzer, Die Suche nach eigenem Glauben, a. a. O. (s. o. Anm. 20), 127.

²⁷ Auch H.-J. Fraas, a. a. O. (s. o. Anm. 3), 28, hatte gefordert, dass das Kind die Möglichkeit haben muss, „einen anderen Glaubensstil, eine andere Frömmigkeitsform zu ergreifen und zu realisieren als der Erzieher“. Schon Frass hatte insofern „im Kern eine gewisse Übereinstimmung [mit der Rousseauschen Forderung]“ (ebd.) konstatiert.

che hohe Wertschätzung Jugendliche den Menschen entgegenbringen, denen sie vertrauen können und die sie als glaubwürdig empfinden“²⁸. Nach Werner Tzscheetzsch bewährt sich die Glaubwürdigkeit der Religionslehrerinnen und Religionslehrer darin, „dass diese ihre eigene Beziehung zum Unterrichtsgegenstand einbringen und so den Raum für die Schülerinnen und Schüler eröffnen, ebenfalls eine eigene Einstellung zu gewinnen“. Glaubwürdigkeit begründe so „ein Freiheitsverhältnis, in dem den Schülerinnen und Schülern die eigene Entscheidung zugemutet wird“²⁹. Genau dieser Gedanke liegt auch Rousseaus religiöser Erziehung zugrunde.

- Der letzte, der hier zu nennenden Punkte ist in Bezug auf Rousseau heikel. Verschiedene Untersuchungen belegen heute, dass sich Jungen und Mädchen auf unterschiedliche Weise mit religiösen Vorstellungen befassen und dass dies in der religiösen Erziehung beachtet werden muss.³⁰ Bereits Rousseau empfiehlt eine geschlechtsspezifische religiöse Erziehung. Im Unterschied zu Jungen sollen Mädchen schon in der Kindheit eine explizite religiöse Erziehung erhalten. Rousseau begründet dies allerdings mit einer Reihe diskriminierender Behauptungen.³¹ Immerhin geht daraus hervor, dass der Verzicht auf religiöse Erziehung in der Kindheit von Rousseau keineswegs kategorisch gemeint ist. In diesem Zusammenhang formuliert Rousseau dann auch einen schönen Wunsch, der erst in unseren Jahren angemessen Gehör findet, nun freilich nicht mehr allein in Bezug auf Mädchen, sondern genauso auch in Bezug auf Jungen: „Mein Wunsch wäre, dass ein Mensch³², der mit der Entwicklung des kindlichen Geistes vertraut ist, einen Katechismus für sie schriebe. Das wäre vielleicht das nützlichste Buch, das jemals geschrieben worden wäre, und meiner Meinung nach würde es dem Verfasser die größte Ehre bringen. Sicher ist ebenfalls, dass das Buch, wenn es wirklich gut ist, unserem Katechismus gar nicht gleichen würde“ (411).

Trotz grundsätzlicher Übereinstimmungen in wesentlichen Punkten profiliert die Religionspädagogik der Gegenwart das eigene religionspädagogische Konzept vorzüglich im Kontrast zu Rousseau. Diese Einstellung ist ein Relikt aus der Zeit der „neuscholastischen Katechismusepoche“³³ des 19. Jahrhunderts, die ihr Verständnis von religiöser

²⁸ W. Tzscheetzsch, Glaubwürdigkeit und Offenheit. Der Religionsunterricht als persönliche Herausforderung der Lehrerinnen und Lehrer, in: E. Ehmann u. a. (Hg.), Religionsunterricht der Zukunft. Aspekte eines notwendigen Wandels, Freiburg/Basel/Wien 1998, 32.

²⁹ A. a. O. 33 und 34.

³⁰ Vgl. z. B. S. Klein, Religiöse Tradierungsprozesse in Familien und Religiosität von Männern und Frauen, in: Religionspädagogische Beiträge 43 (1999), 25–40, vgl. auch die weiteren Artikel in diesem Heft.

³¹ „Wenn Knaben schon nicht imstande sind, sich einen richtigen Begriff von der Religion zu machen, so geht sie um so mehr über das Fassungsvermögen der Mädchen hinaus. Gerade deshalb möchte ich früher mit ihnen darüber sprechen. Denn wenn man warten wollte, bis sie imstande sind, methodisch über diese tiefen Fragen zu diskutieren, würde man Gefahr laufen, niemals mit ihnen darüber zu reden. Die Vernunft der Frau ist eine praktische Vernunft; sie verhilft ihnen, auf geschickte Weise die Mittel zu finden, ein gesetztes Ziel zu erreichen, aber nicht, das Ziel selbst zu finden“ (Emile 409).

³² Ich gestatte es mir, hier im Unterschied zur zitierten Ausgabe *homme* nicht mit *Mann*, sondern mit *Mensch* zu übersetzen.

³³ F. Trautmann, a. a. O. (s. o. Anm. 25), 39.

Unterweisung in der Tat nur in scharfem Gegensatz zu Rousseaus Vorstellungen formulieren konnte. Es wäre endlich an der Zeit anzuerkennen, dass heutige Religionspädagogik ihre grundsätzliche Zielsetzung mit Rousseau teilt. Statt Rousseau zu ihren potentiellen Kritikern zu rechnen, vor denen sie sich rechtfertigen zu müssen glaubt, sollte sie Rousseau einen herausgehobenen Platz in ihrer Ahnengalerie reservieren. Damit ist Rousseau keineswegs der Kritik enthoben. Gerade wenn man mit Rousseau über ihn hinausgehen will, sind dessen Vorbehalte gegenüber offener religiöser Erziehung in der Kindheit unhaltbar.

Rousseau ist Entdecker einer Pädagogik vom Kinde aus. Aber während Rousseau meinte aus diesem Grund direkte religiöse Erziehung als nicht kindgerecht aus der Kindheit weitgehend ausschließen zu müssen, ist längst belegt: nicht erst Jugendliche werden von den „großen Fragen“ umgetrieben, bereits in frühem Alter stellen Kinder von sich aus existentielle Fragen und suchen nach einer Antwort.³⁴ Religionspädagogik, die im Sinne Rousseaus vom Kind ausgehen will, muss diese Fragen ernst nehmen. Wir sollten versuchen, die Fragen der Kinder zu verstehen, um von ihren Vorstellungen aus vorläufige Antworten zu ermöglichen. Wir müssen uns der Sinnentwürfe von Kindern und Jugendlichen vergewissern, um gemeinsam mit ihnen Entfaltungsmöglichkeiten dieser Entwürfe zu entdecken, die über ihre jeweiligen Horizonte hinausweisen. Nur so können spätere Deutungsmuster je frühere Entwürfe integrieren und (im Hegelschen Sinn) aufheben. Nur so ist zu hoffen, dass die Kinder und Jugendlichen Schritt um Schritt zur religiösen Mündigkeit fähig werden. Rousseau kann uns aber dabei daran erinnern, dass auch diese, vielleicht nur vermeintlich umfassenderen Deutungen Gott nicht erreichen: *Deus semper major*. Gott ist und bleibt der immer Größere – nicht nur für Kinder.

³⁴ Aus der kaum mehr zu übersehenden diesbezüglichen Literatur der letzten Jahre seien genannt: *F. Schweitzer/K. E. Nipkow/G. Faust-Siehl/B. Krupka*, Religionsunterricht und Entwicklungspsychologie. Elementarisierung in der Praxis, Gütersloh 1995; *G. Büttner*, „Die kindlichen haben so feine gedanken de deo“ (Martin Luther) – Möglichkeit und Notwendigkeit einer Kinder-Theologie, in: *entwurf* 1/1998, 21-26; *M. Schreiner*, „Ich bin voller Fragen“ – Wie Kinder religiöse Erfahrungen machen, in: *Evangelische Kommentare* 33 (2000), 14-16.